

55

Paul Parin

Wenn der Freund und Helfer zuschlägt

Ich will versuchen, zu Ereignissen, die im Erlebnisbericht des Schriftstellers Reto Haenny geschildert werden, als „politisch engagierter Psychoanalytiker und Ethnopschoanalytiker“ Stellung zu nehmen.

Das kann, trotz der schrecklichen Ernsthaftigkeit des Themas, nur in essayistischer Form geschehen. Über die Wirklichkeit institutioneller Gewalt wäre es leichter – und angemessener – ein politisch-moralisches Pamphlet zu schreiben oder aber ein Buch, das die traditionellen und aktuellen Voraussetzungen, die politischen Ursachen, die Planung und Ausführung polizeilicher Gewalttaten und die kultur- und persönlichkeitspezifischen psychologischen Grundlagen dieser verbreiteten Zeiterscheinung klarstellen könnte. Der Text des mißhandelten Schriftstellers wurde von der Redaktion des „Tages-Anzeiger“-Magazins in Form einer privaten Sonderausgabe veröffentlicht und verteilt. Warum? „Die Geschäftsleitung ist zwar der Meinung, daß die Thematik des Texts im ‚Tages-Anzeiger‘ behandelt werden könne, aber nicht in dieser Form.“ Eine Zürcher Redaktion publizierte also am 4. Oktober 1980 ein „Samdizdat“. So nennt man die Texte, mit welchen Regimekritiker und Dissidenten in der UdSSR (Sacharow, u.v.a.) ihre den Herrschenden nicht genehmen Kritiken an den Leser bringen. Das ist bezeichnend für das politische Klima, das heute in Zürich herrscht, und in dem sich polizeiliche Gewalttaten abspielen. Ich erwähne die Publikationsgeschichte des Textes noch aus einem anderen Grund. Die Geschäftsleitung des „Tages-Anzeigers“ hat wirklich in einer anderen Form über ganz ähnliche Ereignisse berichten lassen. Im Leserbrief eines 48jährigen erfolgreichen Geschäftsführers einer großen Modefirma (der daraufhin den Kündigungsbrief bekam) hieß es etwa: „... Als Geschäftsmann sorgte ich mich etwas um die Scheiben unseres Hauses und suchte deshalb am späteren Samstagabend nochmals die Innenstadt auf. Dabei wurde ich ganz ungewollt Zeuge, wie harmlose Passanten von ‚total durchdrehenden‘ Polizisten mit Fußtritten und Knüppelschlägen bedacht oder mit Gummigeschossen belästigt und teilweise verletzt worden sind. Das Harmloseste, was man erleben konnte, waren Beschimpfungen primitivster und übelster Art. ...Was ich am Samstagabend gesehen und erlebt habe, sind Zustände, wie sie in Diktaturen herrschen.“

Ähnliche Berichte sind seit Anfang Juni (die „Zürcher Bewegung“ begann am 30. Mai 80) mehrfach gedruckt worden, wenn auch nicht in der angesehensten Tageszeitung, der „Neuen Zürcher Zeitung“. Der Öffentlichkeit und den Behörden ist es durchaus „bekannt“, daß solches

seit fünf Monaten immer wieder und an manchen Tagen dutzende Male geschehen ist. Doch hat erst der Text Haennys ein weiteres Echo gefunden. Ich vermute, daß es die Unmittelbarkeit des Erlebens, vielleicht auch die Ausdrucksfähigkeit des Autors ist (dessen Stil mir persönlich) zwar nicht „gefällt“, vielleicht sein Ruf als Schriftsteller, warum das Geschehen plötzlich wahrgenommen wird. Meine erste Vermutung lautet: Es besteht in der Öffentlichkeit bei den meisten Bürgern, aus denen sie sich zusammensetzt, *ein Widerstand dagegen*, Informationen über *Brutalität der Polizei* im Einsatz *vollständig wahrzunehmen*, d.h. in ihrer Tragweite auf die ganze Gemeinschaft, *in ihrer gefühlsmäßigen und ihrer ethnischen Bedeutung*.

Selbstverständlich haben die Polizeiorgane und gar erst die verantwortlichen Behörden ein Interesse daran, solche Geschehnisse abzuleugnen oder als seltene Entgleisungen zu bagatellisieren; denn sie widersprechen den Grundsätzen eines Rechtsstaates, denen nachzuleben sie

56

verpflichtet wären. Auch gibt es weite Kreise, die sich allein auf die Aussage der Behörden verlassen, weil sie mit mehr oder weniger Recht meinen, daß diese ihre Interessen und das Interesse der Bürger an Ruhe und Ordnung aufs beste vertreten. Und doch scheint über Politik und Interessenlage hinaus ein *Mechanismus* wirksam zu sein, den ich als *kollektive und individuelle Verleugnung legitimer Grausamkeit* bezeichne.

Man kann unseren Zeitungen nicht den Vorwurf machen, daß sie keine Verbrechen, Gewalttaten, Abscheulichkeiten kolportieren. Heroische Reporter der Medien beweisen täglich, daß sich Morde, Kriege und Revolten nicht mehr verbergen lassen. Ich war im Fernsehen Zeuge, wie Militärs in Kampfanzug in La Paz (der Hauptstadt Boliviens) die Universität gestürmt und auf Mädchen, die in dünnen Sommerkleidchen mit Büchern unter dem Arm davonliefen, geschossen haben. Allerdings: das Schweizerische Fernsehen wurde sowohl an der Aufnahme als auch an der Ausstrahlung von Reportagen gehindert, in denen die Brutalität der eigenen Polizei zu sehen wäre. Aber warum schenkt man den vielen schriftlichen Berichten keinen Glauben? Vielleicht glaubt man den Informationen sogar, aber der entsprechende Ausdruck der Empörung, die moralische Verurteilung und eine entsprechende politische Reaktion bleiben auf ganz wenige beschränkt.

Die Kollusion, die unbewußte tiefe Übereinstimmung mit den gesellschaftlich-ökonomischen Mechanismen, die solche Gewalttaten legitimieren, betrifft die meisten Bürger eines Staates, der funktioniert. Sie sind nicht nur im Interesse an Verdienst, Karriere, Ruhe, Luxus, und besonders

an Sicherheit begründet. Diese Interessen allein wären gegen Empörung moralischer Art und Abscheu vor Gewalt keine dichte Ab-

57

schirmung. Auch sind beileibe nicht alle Bürger abgestumpft gegen Grausamkeit oder gar so dumm, daß sie meinten, solche schweren Verstöße der Behörden gegen die Grundsätze des Rechtsstaates wären politisch klug oder bedeutungslos.

Die Kollusion ist durch einen in Einzelpersonen und Gruppen fest etablierten psychologischen Mechanismus gesichert: Jede körperliche Grausamkeit ist verpönt, schon der Gedanke daran muß verdrängt werden; wo sie trotzdem vorkommt, ist es im Abseits der Kriminalität, des Krankhaften oder fern von hier, bei fremden rohen Völkern. Der Träger der Moral, im Subjekt das Überich, in der Gemeinschaft unsere Wertsysteme, im Staat die bewährte demokratische Ordnung haben sich zu einer solchen Unzulässigkeit brutaler Grausamkeit entwickelt, daß sie nicht mehr wahrgenommen werden darf, sofern – ja sofern sie uns selber betrifft.

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, die sich aus der Analyse unzähliger Mitbürger oder Mitbürgerinnen erhärten läßt, daß in der Üblichen Sozialisation Neigungen und Wünsche zu sadistischer Grausamkeit angelegt sind. Die meisten von uns führen zeitlebens einen Abwehrkampf gegen diese Regungen, der meist erfolgreich bleibt, so weit es das eigene Tun betrifft. Die äußere Wahrnehmung grausamer Handlungen, oder auch nur die Vorstellung davon, die durch Information vermittelt wird, spricht unweigerlich eigene verdrängte oder abgewehrte sadistische Regungen an. Diese können bewußt werden, ein Vorgang, der Angst auslöst, und nur bei wenigen und unter ganz bestimmten Bedingungen als befriedigend erlebt wird. Meist wird die Abwehr verstärkt, die ganze Nachricht verleugnet oder es werden wenigstens die ausgelösten Gefühle verdrängt. Wenn man aber

58

an solchen Ereignissen auch nur so weit mitbeteiligt ist, daß man als Bürger in der gleichen Stadt wohnt, sind drei Einstellungen möglich: Entweder verleugnet und verdrängt das Ich die grausamen Impulse, hemmt die Vorstellungen davon, schränkt die Wahrnehmung ein und zieht schließlich die Besetzung davon ab. Das ist der häufigere Fall. Es ist dann eigentlich „nichts passiert“.

Oder das Ich genießt die Grausamkeit, wie beim Ansehen eines Western oder Kriminalfilms. Das wäre möglich durch Distanzierung: „So etwas tun doch nur Kriminelle“. Der Polizei gegenüber ist diese Einstellung den meisten nicht möglich.

Schließlich kann die Grausamkeit selber legitimiert, ins Bewußtsein zugelassen und womöglich irgendwie, wenn auch nur in Worten geäußert werden.

Seit es bei uns den Protest der Jugend gibt, hört man in der Tram und auf der Straße: Man soll das Gesindel, die arbeitsscheuen Chaoten verprügeln, an die Wand stellen, vergasen, in Arbeitslager sperren, mit Napalm verbrennen, kastrieren und so weiter. Die Wiederkehr verdrängter Grausamkeit durch Legitimierung schließt die Verleugnung wirklich geschehener Gewalttaten nicht aus. Bei vielen Personen wechseln beide Einstellungen ab. Der weitaus größte Teil des Publikums bleibt bei der gefühlsmäßigen Verleugnung, solange als irgend möglich.

Die kollektive Verleugnung legitimierter Grausamkeit fußt auf der kulturspezifischen Sozialisation in breiten Schichten unseres Volkes, die zur Mobilisierung und Verdrängung sadistischer Regungen führt. Die ethno-psychoanalytische Ableitung kann ich hier nicht geben. Doch muß ich erwähnen, daß zu den Ethnien (Volksgruppen), welche die gleichen Sozialisationsfolgen aufweisen, auch breite Schichten des deutschen Volkes gehören oder gehört haben. Darin liegt eine der Erklärungen dafür, wieso das Geschehen in den Konzentrationslagern des Dritten Reiches „unbemerkt“ bleiben konnte.

Eindrücklich war in Zürich die Reaktion auf eine Fernsehsendung, in der zwei Stadträte, der Polizeidirektor und der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Zürich, der sich für die Anliegen der Jugend eingesetzt hatte, mit zwei Jugendlichen diskutieren sollten. Diese, ein hübsches Mädchen und ein intelligent aussehender bebrillter Jüngling, beide etwa 20, erschienen gut frisiert, sorgfältig gekleidet, sie mit Strümpfen und Täschen, er im Blazer und Krawatte. Statt zu diskutieren, nahmen die beiden ernsthaft den Standpunkt des „empörten Bürgers“ ein und funktionierten so die Veranstaltung zu einem Polit-Cabaret um. Auf die Stichworte, die die Vertreter der Behörde reichlich gaben, sagten sie, was man so oft auf der Straße hört, und was einige Rechtsparteien auch schon formuliert hatten: „Eine Minute Frist (die die Polizei gegeben hatte, bis sich eine unbewilligte Demonstration auflöst) ist doch viel zu lang; man soll das Jugendhaus nicht bloß schließen, besser dem Erdboden gleich machen; Tränengas ist doch viel zu weich, das macht doch höchstens mal ein Aug' kaputt (was geschehen ist), da müßte Napalm her; Polizei, das genügt doch nicht, da sollte doch die Armee endlich eingreifen“ und dergleichen mehr. Ich habe die Sendung gesehen. Es war eine gelungene Satire. Eine Empörung sondergleichen kam auf. Der Fernsehdirektor mußte sich entschuldigen. Ein Boulevardblatt publizierte den richtigen Namen der jungen Leute. Das Mädchen wurde von einer Flut anonymer Drohbriefe, Anrufen mit Beschimpfungen und Drohungen übelster Art überschwemmt, eine kollektive Wut, die nochmals aufflammte, als etwa zwei Monate später bekannt wurde, daß die

böse „Frau Müller“ in einem Haus zur Miete wohnt, das der Stadt gehört. Dieser kollektive Ausbruch

59

sadistischer Wut gilt mir als Beweis für die Annahme: Gelingt die Abwehr nicht mehr, wird der vorher verdrängte Affekt freigesetzt. Daß diese Grausamkeit eine sexuelle Tönung hat, kann man vermuten, da der junge „Herr Müller“ von solchen Aggressionen verschont blieb, obzwar er die viel „schlimmeren“ Witze gemacht hatte.

Der Vorgang ist so zu verstehen : Nicht wir sind die Grausamen. Die böse „Frau Müller“ ist es, die all das gesagt hat, die so böse ist, daß sie ganz ohne Respekt vor den Oberen ist; *sie* muß man vernichten, dann sind wir *unsere* Grausamkeit los.

Ich möchte festhalten: Latente sadistische Strebungen sind in breiten Schichten unserer Ethnie voranzusetzen. Oder einfacher gesagt: *Die meisten von uns wären unter Umständen fähig, Brutalitäten zu begehen*, wie sie Reto Haenny beim Polizeieinsatz erlebt hat.

Warum richtete sich die Aggression gegen fast wehrlose Jugendliche, Frauen, „Intellektuelle“? Daß es „fast wehrlose“ sind, liegt im Ziel sadistischer Strebungen, die ja nicht auf Kampf ausgehen, sondern auf die Lust am Zufügen von Erniedrigung und Schmerz. Die Auswahl „gegen wen“ ist sicher erotisch mitbestimmt: Frauen und junge Leute beiderlei Geschlechts sind sexuell anziehender als ältere, „gesetzte“ Personen.

Um die Auswahl der Opfer näher zu bestimmen und der wichtigen Frage nach der Motivierung der Täter näher zu kommen, muß ich etwas weiter ausholen. Seit Beginn, ja schon vor Beginn der Unruhen war die Auswahl der Opfer generell getroffen und solchen „grausamen Entgleisungen“ war durch „Legitimierung“ Vorschub geleistet worden. Als sich im Frühjahr die erste Unruhe bemerkbar machte, wurden bereits die harmlosesten Protestierer wie Verbrecher behandelt. Eine Gruppe „Renovieren statt Demolieren“, die begann, seit Jahren leerstehende Häuser, die der Stadt gehörten, wieder instandzusetzen, nachdem sie die zuständige Häuserverwaltung mehrfach um Erlaubnis dazu gebeten und auf den Plan aufmerksam gemacht hatte, wurde mit großem Polizeieinsatz verhaftet und in Untersuchungshaft gesetzt. Beim Protest vor dem Opernhaus zu Beginn der Junifestspiele, als die Jugendlichen mit den Opernbesuchern diskutieren wollten, warum eine Woche später in einer Abstimmung mehr als 60 Millionen Franken als Kredit für den Umbau des Opernhauses verlangt werden, während für ein autonomes Jugendhaus keine Möglichkeit und kein Kredit zu finden ist, waren bereits Polizisten im Kampfanzug, mit Schutzhelmen, Schildern, Tränengas und Karabinern mit Hartgummigeschossen ausgerüstet in der Kunststätte verborgen. Mit ihrem Angriff lösten sie den ersten „Krawall“ aus.

Die Protestierer, so konnte man es von Anfang an von den Behörden hören, waren Kriminelle. Sie bestünden, so wurde verbreitet, aus einem „harten Kern“ von Feinden des Rechtsstaates, gesteuert von Drahtziehern, vor allem Intellektuellen, Linken und Ausländern. Das Besondere an den Zürcher Ereignissen war nur, daß sich diesmal keinerlei politische Zielrichtung ausmachen ließ. daß sich immer wieder unbewilligte Demonstrationen, wie die am 21. Juni, die auf etwa 9000 Teilnehmer anwuchs, ohne Tumult und Sachschäden abwickelten, und daß Stimmung und Inhalt der Demonstrationen mit viel Fröhlichkeit, Humor, Kreativität überhaupt nicht dem Bild militanter Politik oder gar dem organisierter Kriminalität entsprachen. Sobald allerdings die Polizei brutal dreinfuhr, gab es Sachschäden, z.B. an Fensterscheiben, sehr vereinzelt an Autos. Man könnte noch an der „Kriminalisierung“ der Bewegung zweifeln, wenn nicht die maßgebenden Zeitungen (insbesondere die Neue Zürcher Zeitung) unermüdlich das Schema von den gefährlichen Kriminellen

60

wiederholt und die Behörde böse angegriffen hätten, sobald sie sich, z.T. wegen der Vermittlung der Sozialdemokraten, den erhobenen Forderungen gegenüber zeitweise nicht ganz taub verhielten. Worte und Verhalten der Behörden haben unaufhörlich wiederholt, daß es ihnen um die Bewahrung des Rechtsstaates gehe. Bald nachdem massive Polizeieinsätze stattgefunden hatten, wurden im selben Sinne der Diskriminierung Passanten und Zuschauer bei Demonstrationen als „Gaffer“ und damit als indirekte und ebenfalls schuldige Helfershelfer des „kriminellen“ Haufens denunziert.

Was ist das Besondere an Polizeieinsätzen, daß ansonsten scheinbar vernünftige und gesetzte Beamte und Familienväter so enthemmt drauflosdreschen? Das Besondere an Polizeieinsätzen ist, daß sie

- a) von einer geschulten Polizeitruppe durchgeführt werden, die
- b) auf Befehl handelt und sich aus Menschen zusammensetzt, die
- c) – siehe oben – wie wir alle fähig sind, Brutalitäten zu begehen und dies
- d) unter bestimmten Bedingungen tun,
- e) es unter anderen Umständen aber unterlassen.

Das klingt allgemein und banal. So ist es auch gemeint. Es gilt für viele Polizeien, bei ungezählten Einsätzen, in den meisten Ländern. Von der Zürcher Polizeitruppe, von der Auswahl, personellen Zusammensetzung, Ausbildung, Dienstordnung weiß ich nicht mehr als irgendein Gaffer. Wenn ich selten genug im Straßenverkehr mit unserer städtischen Polizei zu tun hatte, ging man

manchmal sachlich und höflich mit mir um, häufiger unnötig barsch und abschätzig. Daß dies nach Einsicht in meine Papiere, wo als Beruf Arzt und die Wohnadresse vermerkt ist, jedesmal einem höflichen oder unterwürfigen Ton Platz macht, ist für mich vorteilhaft, gefällt mir trotzdem nicht, ist aber nicht verwunderlich, denn es entspricht genau der Bedeutung des sozialen Ansehens und den konkreten sozialen Verhaltensregulatoren („stereotypes“ der amerikanischen Soziologie) in unserer Stadt.

Das folgende gilt also für unsere Polizei und für viele andere.

Eine Polizeitruppe ist ausgewählt, ausgebildet und in die verschiedensten Funktionen eingeübt worden. Sigmund Freud hat schon 1921 einen psychologischen Faktor hervorgehoben, der für alle institutionell organisierten „Massen“ (wie er es nannte) gilt. Das individuelle Überich wird zum Teil durch die Identifikation mit einer äußeren Instanz, den Befehlsgebern, dem Kommandanten, der Führungshierarchie und ihrer Ideologie ersetzt. Die erworbene individuelle Kontrolle über Triebimpulse wird einer äußeren Kontrollinstanz überantwortet. Ein genügender Befehlsgehorsam, so heißt es, wäre sonst gar nicht erreichbar. Doch enthalten die vermittelten Idealforderungen zweierlei, eine „*double message*“: Einerseits: Du vertrittst Recht, Gesetz und Ordnung, enthalten in den Dienst-Vorschriften, und in Vorschriften, die du dem Publikum gegenüber aufrechterhalten mußt, aber auch bürgerliches Wohlverhalten, „die Polizei – Schützer, Freund und Helfer“. Andererseits: Du stehst prinzipiell immer auf der Seite des Rechts, auch wo du im Dienst Regeln übertreten mußt, die für jeden anderen Bürger Geltung haben. Diese Bemerkung wird man nur mit Verwunderung lesen, wenn man sich nie überlegt hat, was es bedeutet, wenn jemand täglich üben *muß*, daß im Straßenverkehr für sein Fahrzeug keine Verkehrsregel Geltung hat, wenn er dazu ausgebildet wird, gefährliche Kampftechniken (Karate, Handhabung von Schußwaffen) nicht zur sportlichen Übung, sondern zur körperlichen Schädigung von Menschen einzusetzen. Dies immer unter zwei Voraussetzungen: 1. Der Polizist hält sich an den Befehl, handelt also im Einklang mit dem äußeren Verantwortungsträger, dem ein Anteil des individuellen Überich delegiert ist. 2. Er hält sich an die ihm zugeteilte Rolle, die besagt, daß der Polizist das Recht vertritt und der „andere“ ein wirklicher oder potentieller Rechtsbrecher ist.

Psychische Vorgänge im Zusammenhang mit der Berufsrolle sind mindestens ebenso wichtig für sogenannte Entgleisungen in einer Polizeitruppe wie die Delegation des Überich auf den Befehlshaber, und zwar vor allem ein Mechanismus, den ich die Identifikation des Ich mit der (Ideologie einer institutionellen) Rolle genannt habe. Dieser Faktor fällt etwa mit dem zusammen, was man unter ‚deformation professionnelle‘ versteht. Durch längere Zugehörigkeit zu einer fest organisierten Institution erfolgt bei den meisten Personen eine unbemerkte Angleichung an

Verhaltensnormen, die ihre Rolle darin bestimmen, und an Erwartungen (z.B. an Macht, Prestige, oder auch Ablehnung, Verachtung), die sie mit sich bringt, und an Erwartungen, die andere Personen an den Rollenrepräsentanten herantragen.

Sobald die Persönlichkeit durch irgendwelche äußeren oder inneren Konflikte verunsichert ist, eine Festigung braucht, pflegt sich das einmal etablierte Rollenverhalten zu verstärken und dadurch die erschütterten oder bedrohten Ichfunktionen kompensatorisch zu ersetzen. Ein Polizist, der mir in der Sprechstunde über Schwierigkeiten klagte, die er mit seiner Frau hatte, erwähnte nebenbei, daß er für seine beiden Kinder im Volksschulalter seit langem ein System von Verordnungen, Bußen, Streichung von Bußen bei Wohlverhalten eingerichtet habe, das tadellos funktioniere, jedoch bei seiner Gattin merkwürdigerweise versage. Man lächelt vielleicht und denkt: eine groteske Entgleisung. Doch wird eine Rollenidentifikation, die einen Teil der Normalperson ersetzt, in der Ausbildung und Berufsausübung der Polizei geradezu angestrebt. Wie könnte man sonst erwarten, daß einer nur Wohlverhalten vertritt, während doch gleichzeitig zahlreiche und grundlegende Normen des Wohlverhaltens für ihn nicht gelten.

Man kann den psychologischen Sachverhalt zusammenfassen. Befehl und Abhängigkeit vom Befehlsgeber

61

ersetzen bei der Polizei teilweise das individuelle Gewissen; eine automatische Identifikation mit einem polizeilichen Rollenverhalten ersetzt bei Angehörigen einer geschulten Polizeitruppe die Funktion der Selbstbeobachtung, die Beurteilung der äußeren Situation und andere für vernünftiges Handeln nötige Kontrollen (Ichfunktionen). *Die individuelle Triebkontrolle durch Überich und vernünftige Realitätsanpassung ist bei Angehörigen der Polizei im Einsatz potentiell herabgesetzt.*

Meine Annahme ist, daß es zu den grausamen Ausschreitungen kommt, wenn Bedingungen und Umstände herrschen, unter denen die individuelle Triebkontrolle ganz oder teilweise von der berufsspezifischen abgelöst wird.

Die Bedingungen, die zu Ausschreitungen dieser Art führen, sind längst bekannt. Im Befehl muß wörtlich oder sinngemäß enthalten sein, daß ein „hartes“, also rücksichtsloses Vorgehen erwartet wird und daß Grausamkeit durch Diskriminierung der potentiellen Opfer legitimiert ist (jugendliches Gesindel, harter Kern, Drahtzieher, Gaffer usw.). Dann gestattet das delegierte Überich sadistische Triebausbrüche. Wenn auch derartige Grausamkeiten in der Dienstordnung streng verboten und mit disziplinarischen Strafen bedroht sind, vermag das die in der Situation ausgelöste psychische Dynamik oft nicht zu bremsen, weil diese ja gerade die individuelle

Kontrolle abgelöst hat. Insbesondere schwer zu verarbeitende Emotionen rufen die geschilderte Dynamik der Rollenidentifikation auf den Plan, dessen „der alles darf, während andere nicht dürfen“. In Zürich wurden die Nerven der Polizisten durch lange Wartezeiten auf den Einsatz und dadurch strapaziert, daß sie immer wieder Aufgaben übernehmen mußten, bei denen ihnen unwohl war, sie sich schämen mußten, bei denen sie beschimpft und, was besonders schwer erträglich ist, ausgelacht wurden. Individuelle Erschütterung wird durch Rückgriff auf Rollenidentifikation und externalisierte Regulatoren abgelöst.

Natürlich gibt es äußere Faktoren, die den Mechanismen entgegenwirken. Ich habe beobachtet, daß gewisse Umstände, die Anonymität wirklich oder symbolisch begünstigen, die Normalperson von Polizisten rascher auslöschen. Die meisten Brutalitäten geschehen erst in der Dunkelheit, abseits vom großen Haufen, oft in einsamen Straßen. Das ist auch bei anderen verbotenen Triebhandlungen nicht anders. Die anonyme Tarnung und Maskierung in den Kampfanzügen und die Ausstattung mit gefährlichen Waffen erleichtert (faktisch und symbolisch) Gewalttaten. Alles, was jedoch die individuelle Identität betont, wirkt der Neigung zu solchen Ausschreitungen entgegen. In Zürich wurde schon vor Jahren die Kennzeichnung der Polizei mit Namens- oder Nummernschildern gefordert, aber nie eingeführt. Ich glaube, daß eine solche Kennzeichnung nicht einfach durch Furcht vor Strafverfolgung wegen Verstößen gegen das Dienstreglement wirken würde. Wer seinen Namen trägt, oder weiß, daß man ihn persönlich erkennen wird, hält sich leichter an seine individuelle Verantwortung und Kontrolle als der Namenlose, der nur Teil einer Institution „Polizei im harten Einsatz“ ist.

Was ich umständlich psychologisch begründet habe, ist als Tatsache längst bekannt. Daß im Ernstfall psychische Mechanismen zur Wirkung kommen, *enthebt die Behörden und die Öffentlichkeit, die ihnen die Macht gibt, nicht von ihrer Verantwortung*. Im Gegenteil. Wenn man eine Polizeigruppe schult, weiß man, wie sie reagieren wird, wenn ihr „Gegner“ durch Beschimpfung und Propaganda zum „Feind des Rechts“ erklärt ist. Wer Polizei seelisch belastenden Situationen aussetzt und dann harte Einsätze befiehlt, rechnet mit grausamen Ausschreitungen. Der Verdacht ist berechtigt, daß man auf die abschreckende Wirkung des Terrors hofft.

Seit vielen Monaten ist die Bewegung der Jugend in Zürich nicht zur Ruhe gekommen. Keine ihrer Forderungen ist erfüllt, kein Protest ernst genommen worden. Doch die Folgen des polizeilichen Vorgehens, mit dem sich die politischen Behörden und die Justiz einig wissen, sind bereits spürbar. Nur von einem kleinen „harten Kern“ der Bewegung redet niemand mehr, nachdem schon weit über tausend Strafverfahren laufen. Wer weiter demonstriert, wird immer

wieder verhaftet, einvernommen, mit allen bekannten erniedrigenden Prozeduren, wie sie bei Straftätern angewandt werden.

Schließlich hat ein Bezirksanwalt (kein Polizist; ein nichtrichterlicher Untersuchungsbeamter in Zivil) mit einer Pistole auf einen Demonstranten geschossen: Streifschuß am Kopf. Ohne Anhörung von Zeugen wurde ein gerichtliches Verfahren niedergeschlagen: Notwehr. Einige Tage danach haben Jugendliche einen jungen Detektiv der Polizei in die Limmat an einer Stelle geworfen, wo sie allerdings nicht tief ist. Sie haben ein- oder zweimal rechtsstehende Honoratioren oder Behördenmitglieder, die während mehr oder weniger tumultuöser Straßenproteste in ihren Autos vorbeikamen, erkannt, bedrängt, die Reifen der Autos zerstoßen, die Wagen mit Steinen beworfen, die Heckscheiben zertrümmert.

Daß es zu einer Eskalation von Gewalt kommen mußte, war vorauszusehen. Überraschend lange „rächten“ sich die Protestierer durch Pflastersteine in die Schaufenster von Läden an der Bahnhofstraße und am Limmatquai. Nur während der Einsätze warfen sie Steine und Hölzer auf die Angreifer, die mit ihren überlegenen Waffen auf sie losgingen. Daß und wie es dazu kommen wird, daß einzelne oder Gruppen wirklich zu „Feinden des Rechtsstaates“, zu Kriminellen werden, ist nur eine Frage der Zeit. Auch da gibt es psychologisch beschreibbare Gesetzmäßigkeiten. Und auch dafür ist eine Politik verantwortlich, die diese Entwicklung im Gang hält und ihre unvermeidlichen Folgen in Kauf nimmt.

Paul Parin, Jahrgang 1916, ist Psychoanalytiker und Ethnologe in Zürich. Er hatte als junger Arzt in Titos Partisanenarmee gearbeitet und später zahlreiche ethnologische Forschungsreisen nach Westafrika unternommen. Wichtige Veröffentlichungen Parins: „Die Weißen denken zuviel“ (1963), „Fürchte Deinen Nächsten wie dich selbst“ (1971), „Der Widerspruch im Subjekt“ (1978). Das jüngste (belletristische) Buch Parins ist „Untrügliches Zeichen von Veränderung. Jahre in Slowenien“ (Kindler 1980).